

Manfred Wilke

Die Zeitzeugen

Peter Bender: *Deutschlands Wiederkehr*, Klett-Cotta, Stuttgart 2007, 333 Seiten, 23,50 Euro.

Wolfgang Leonhard: *Meine Geschichte der DDR*, Rowohlt Verlag, Berlin, 2007, 272 Seiten, 19,90 Euro.

Erich Loest: *Prozesskosten*, Steidl Verlag, Göttingen 2007, 288 Seiten, 18,00 Euro.

Drei Zeitzeugen, ja Akteure der deutschen Teilungsgeschichte, erzählen ihre persönliche Geschichte dieses Zeitabschnitts. Peter Bender, gelernter Historiker und journalistischer Wortführer der sozialliberalen Ostpolitik, Jahrgang 1923, nimmt bereits im Titel das Ergebnis seiner Nachkriegsgeschichte vorweg: *Deutschlands Wiederkehr*. Er beschreibt den Werdegang der zwei deutschen Staaten zwischen 1945 und 1990, der mit dem Untergang der DDR in einen neuen Nationalstaat der Deutschen mündete. Ihre Gründung

verdanken Bundesrepublik und DDR den Vormächten des gespaltenen Europas, den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, die damit die offene Besatzungsherrschaft der vier Siegermächte über das geschlagene und besetzte Deutschland beendeten. Die Existenz dieser beiden Staaten hat sein Fortbestehen zwar zunehmend infrage gestellt, „aber nicht aufgehoben“. Dies lag nicht zuletzt an den bis 1990 fortbestehenden Vorbehaltsrechten der vier alliierten Siegermächte für Deutschland als Ganzes. Sie ermächtigten keinen der beiden deutschen Staaten, eigenständig über die Lösung der deutschen Frage, das heißt ihre Vereinigung, zu verhandeln. Beide wurden in die jeweilige Blockloyalität eingebunden und erhielten somit 1955 nur eine bedingte Souveränität. Die Unterschiede im politischen System und den Wirtschaftsordnungen der beiden Staaten beruhten auf den Ordnungsvorstellungen ihrer Vormächte.

Fielen die politischen Richtungsentscheidungen in der Bundesrepublik durch Wahlen, so wurden sie in der DDR durch Moskauer Direktiven getroffen. Die beiden Staaten waren in ihrem politischen und ökonomischen Potenzial unterschiedlich, die DDR war auf allen Gebieten der Bundesrepublik immer unterlegen.

Gemeinsame Geschichte

Für Bender ist die Entwicklung der beiden Staaten trotz aller Unterschiede eine gemeinsame Geschichte, die durch zwei Zäsuren geprägt wurde: ihre Gründung in feindseliger Abgrenzung als Kernstaaten für Demokratie oder stalinistische Diktatur gegeneinander 1949 und die wechselseitige Anerkennung durch die „Entspannungspolitik“ der sozialliberalen Koalition 1969 bis 1972. Die darauffolgende Phase vertraglich geregelter deutsch-deutscher Beziehungen war bestimmt von dem Gegensatz zwischen der von der Bundesrepu-

blik betriebenen Öffnung der Grenze durch Besucherregelungen für Staatsbürger der DDR und dem Bestreben der SED, ihren Staat vom Westen abzugrenzen. Eine Daueraufgabe der Deutschlandpolitik der Bundesrepublik war die Sicherung der Lebensfähigkeit von West-Berlin.

Geschichte der Spaltung

Staaten sind die politische Organisationsform von Völkern. Aus dieser Perspektive schreibt Bender seine Geschichte der Spaltung. Mit aller Eindringlichkeit führt er seinen Lesern die internationale Konstellation vor Augen, die nach Hitlers Krieg den Neuanfang deutscher Staatlichkeit im Vier-Zonen-Deutschland bestimmte. Sehr unterschiedlich war es um die Souveränität dieser Teilstaaten bestellt. Der routinierte Journalist bevorzugt prägnante Aussagesätze über die Ereignisse, die er beschreibt, die ihm oft zu historischen Merkmalen geraten.

Als Angehöriger der Hitlerjugendgeneration begleitete ihn die Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen ein Leben lang. Scharf konturiert er die Folgen von Schande und Scham für das Selbstbewusstsein der Deutschen nach 1945. „Das gebrochene Kreuz“



*Zeitzeuge
auf der anderen Seite:
Ein Volkspolizist
absolviert seinen
Dienst auf einem
Beobachtungsturm
hinter der Mauer
im September 1961.
© picture-alliance/
akg-images,
Foto: akg-images*

lautet die Kapitelüberschrift zu diesem Thema, das er als Problem unserer Identität sieht: „Kein anderes Land hatte so viel Not mit der Nation: Was Nation eigentlich ist? Ob man sie braucht oder fürchten muss? Wie man damit umgeht: den Anfängen wehren oder behutsam pflegen, damit nicht die falschen sich des Wortes und der Sache bemächtigen? Nirgendwo sonst in der alten Welt wurde so eifrig nach Ersatz für die Nation gesucht: Muss das Vaterland überhaupt ein Land sein, oder kann auch Demokratie zur Heimat werden? Soll sich Patriotismus an der Verfassung entzünden? Muss Europa die Nation ablösen?“ Die Vereinigung hat die historische Zäsur von 1945 für die Deutschen nicht ausgelöscht. „Das Kreuz, das Schuld und Niederlage

den Deutschen gebracht hatten, war nicht geheilt.“

Politische Klugheit und die demokratische Zuverlässigkeit der Bundesrepublik waren 1990 die Grundlage für eine Wiederkehr Deutschlands. Möglich wurde sie durch die friedliche Revolution in der DDR und vor allem durch den Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums.

Fehlschlag Kommunismus

Wolfgang Leonhard, Jahrgang 1921, half bei der Grundsteinlegung der DDR, er war 1945 das jüngste Mitglied der „Gruppe Ulbricht“, die im Auftrag der sowjetischen Armee in Berlin nach Beendigung der Kämpfe eine neue Stadtverwaltung aufbaute. Das Thema seiner Geschichte der DDR ist das Scheitern des

Kommunismus als Gegenentwurf zur kapitalistischen Gesellschaft und der parlamentarischen Demokratie auf deutschem Boden. Ihn selbst kann man mit Fug und Recht als ein Kind der Weltrevolution bezeichnen, die die bolschewistische Führung in Moskau mithilfe der neu gegründeten Kommunistischen Internationale nach dem Ersten Weltkrieg organisieren wollte. Seine Mutter war eine „arme Intellektuelle“, die nach 1919 als Kurier für Mieczyslaw Bronski arbeitete, der die neu gegründeten kommunistischen Parteien, die der Internationale angehörten, mit Geld versorgte. Seinen Vater, den Schriftsteller Rudolf Leonhard, lernte er mit sechsundzwanzig Jahren kennen. Die Kindheit war geprägt von politischen Zäsuren, 1933 wird er nach Schweden geschickt, von dort geht es 1935 weiter nach Moskau. Dort besuchte er mit Markus Wolf die Karl-Liebknecht-Schule. Bronski und die Mutter werden Opfer des großen Terrors der 1930er-Jahre. Bronski wird exekutiert, Susanne Leonhard verschwindet im Archipel Gulag, ihren Sohn wird sie erst 1948 wiedersehen. Wilhelm Pieck, der Vorsitzende der SED, setzt sich für ihre Freilassung ein. In Ost-Berlin erklärt

sie ihrem Kind: „Die Sowjetunion ist kein sozialistisches Land!“ Zu diesem Zeitpunkt begann bei ihrem Sohn die Hoffnung auf einen besonderen, deutschen Weg zum Sozialismus, den die KPD 1945 propagierte, zu verfliegen. Der Streit zwischen Stalin und Jugoslawien begann. Nun gab es nur noch den sowjetischen Weg zum Sozialismus, dies galt besonders für die SED. „Die DDR war also ein Land von Stalins Gnaden, dessen Nutzen und nur dem Namen nach demokratisch.“ Er floh nach Jugoslawien und sollte fortan sein Leben damit verbringen, sich und der Welt die Politik der bürokratisch-diktatorischen Regime zu erklären. Seine Hoffnung auf eine demokratische und sozialistische Reform im Ostblock blieb aber ungebrochen. Stolz zitiert er die Bezeichnung als erster Dissident der DDR, mit der ihn Bürgerrechtler nach 1990 ehrten. Die Beurteilung der westdeutschen Ostpolitik erfolgt aus der Perspektive: Hat sie die Reformkräfte unterstützt oder nicht? Den programmatischen Satz von Egon Bahr „Wandel durch Annäherung“ verurteilte er als Hinnahme des Status quo. Er träumte von einem Bündnis zwischen Reformern und der westlichen Politik, seine

Formel war: „Annäherung nach einem Wandel!“ 1989 ist ihm die demokratische Revolution in der DDR viel wichtiger als die Lösung der nationalen Frage der Deutschen.

Gescheiterte Entstalinisierung

1988 diskutierte Leonhard im Moskau Gorbatschows die Frage der verpassten Chancen zur Reform der bürokratisch-diktatorischen Struktur des Regimes. Nach seiner Meinung war der richtige Zeitpunkt die halbherzige Entstalinisierung von 1956. Erich Loest, Jahrgang 1926, beschreibt anschaulich das Scheitern dieser Entstalinisierung in der DDR. Er erinnert an ein Kapitel deutscher Literatur- und Geistesgeschichte, das die SED mit politischen Prozessen gegen Intellektuelle und Schriftsteller, mit Berufsverboten und Zuchthaus prägte. Loest hat es in Leipzig mitgestaltet, seine *Prozesskosten* waren die Verhaftung von ihm und seiner Frau Anneliese, das Ehepaar hatte drei kleine Kinder, er bekam sieben Jahre Haft. Es ist ein emotional bewegendes Buch, in dessen Mittelpunkt die Verfolgungs- und Haftgeschichten der Menschen stehen, die damals als Kommunisten die SED entstalinisieren wollten. Auslöser für den

damaligen intellektuellen und literarischen Protest war Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag der KPdSU, die in der DDR erst 1990 erschien. Die Rede musste sich Loest 1956 illegal beschaffen. Die Lektüre löste bei ihm eine Erschütterung aus, die „bis auf den Grund des politischen Bewusstseins und der Seele ging“. Der junge Schriftsteller hatte sich wie andere der SED angeschlossen, auch aus Scham, „bei der Hitlerei mitgetan zu haben“. Nun stürzten die sowjetischen Genossen den neuen Führer in eine menschenfreundliche Zukunft vom Sockel des Idols und klagten ihn schwerer Verbrechen an. Loest und andere Intellektuelle diskutieren die Konsequenzen dieser Kritik am Personenkult für die Eigenverantwortlichkeit von Künstlern und Schriftstellern. Intellektuelles Zentrum dieser Opposition war der Aufbau-Verlag. Walter Janka und Wolfgang Harich übernahmen die Forderung der Arbeiter vom 17. Juni: „Der Spitzbart muss weg!“ SED-Generalsekretär Walter Ulbricht dachte nicht an Rücktritt, er dekretierte: Stalin war kein Klassiker, in der DDR gab es keinen Personenkult, und wir lassen uns vom Feind keine „Fehler-

diskussion“ aufzwingen. Angesichts der Entwicklungen in Polen, wo mit Wladislaw Gomulka ein „Nationalkommunist“ Parteiführer wurde, konnte die SED diese Diskussion nicht unterdrücken. Mit schnellem Linienwechsel war diese Glaubenskrise in der kommunistischen Bewegung nicht zu bewältigen. Erst mit der militärischen Niederschlagung der ungarischen Revolution bekam Ulbricht im November 1956 seine Handlungsfähigkeit wieder. Er drohte Harich in einem Gespräch offen: „Die SED wird keinesfalls dulden, dass Intellektuelle wie in Polen und Ungarn konterrevolutionäre Machtspiele veranstalten.“ Harich und seine Mitstreiter wurden 1956 verhaftet und in einem Schauprozess zu hohen Haftstrafen verurteilt. Loest selbst stuft sich im Unterschied zu Janka und Harich als Leipziger „Kreisklasse“ ein. Er las in diesem Sommer des Abwartens Leonhards *Die Revolution entlässt ihre Kinder* und wird somit über die Entstehung der DDR aufgeklärt. Da er aber Mitspieler in den „intellektuellen Machtspielen“ war, schlug seine Stunde erst 1957. In diesen Jahren war es für ihn unvorstellbar, in den Westen zu gehen, daran

hinderte ihn sein sozialistisches Weltbild. Es zerbrach nach fünf Jahren Haft, nach dieser repressiven Diktaturerfahrung wurden die ideologischen Denkmuster unglaublich unwürdig. Er träumte nun in seiner Zelle von einem demokratischen Staat, wie es die Bundesrepublik war. 1964 begann der Häftlingsfreikauf, und auf einer der ersten Listen der Bundesregierung stand sein Name ganz oben. Überraschend ging es in Bautzen plötzlich um seine Entlassung nach Leipzig, die Möglichkeit der Ausreise wurde ihm verschwiegen. Viele der prominenten Protagonisten der Debatte vor 1956 in der DDR wie Ernst Bloch, Hans Mayer, Gerhard Zwerenz, Fritz J. Raddatz, Günter Zehm und Loest selbst sollten mit oder ohne Haft in der Bundesrepublik ankommen. In ihr waren sie zunächst als „Rote“ alles andere als willkommen, wie der Autor am Beispiel des Germanisten Alfred Kantorowicz zeigt. Im Westen angekommen, sollten sie die Nonkonformisten im Kulturbetrieb stärken, ihr wichtigster Beitrag in der öffentlichen Debatte in der Bundesrepublik war ihre DDR-Erfahrung, sie urteilten mit dem doppelten Film im Kopf.